



Zur Zeit wird die 11. Auflage von "Ich bin ein Star - holt mich hier raus!" an der australischen Ostküste gedreht. Zwölf sogenannte „Promis“ leben bis zu zwei Wochen lang in einem Dschungelcamp unter ständiger Beobachtung durch Fernsehkameras. Dabei müssen sie unter anderem Maden, Käfer oder Spinnen verspeisen – oder andere eklige Tierprodukte. Ziel der Teilnehmer ist es, die Gunst der Zuschauer zu gewinnen und so lange wie möglich im Camp zu bleiben, um als Sieger zur Dschungelkönigin bzw. zum Dschungelkönig gewählt zu werden.

Liebe Gemeinde!

Man muss kein Promi sein, und nicht in Australien sein. Auch in Öschelbronn ist das Leben manchmal so verrückt wie im Dschungelcamp. Da müssen Sie mit komischen Käuzen klarkommen, die Ihnen das Zusammenleben schwer machen können. Da gibt es viele Annehmlichkeiten, auf die Sie verzichten müssen. Da gilt es, schwierige und manchmal eklige Prüfungen und Herausforderungen zu bestehen. Und dann sind da stets Leute, die von außen zuschauen und ihre dummen Kommentare abgeben. Das Leben ist öfter mal wie ein Dschungelcamp. Kein Wunder, wenn man hin und wieder den Dschungelkoller bekommt. Kein Wunder, wenn man manchmal am liebsten alles hinwerfen würde – und rufen: „Ich bin ein Star – holt mich hier raus!“ Kein Wunder, dass man sich fragt: „Warum mache ich eigentlich diesen Affenzirkus mit?“

Und wissen Sie was? Mose ging es nicht viel anders. Nur, dass der nicht im Dschungelcamp, sondern im Wüstencamp war. Und im Wüstencamp ging es drunter und drüber. Gerade erst hatte es ein richtiges Donnerwetter gegeben: Mose kommt nach einem Gipfeltreffen mit Gott vom Berg runter, die Zehn Gebote unter die Arme geklemmt. Und was sieht er da? Das Volk tanzt ausgelassen ums Goldene Kalb. Sie wollten einen Gott zum Sehen und zum Anfassen haben. Und dann haben sie sich in einer Hau-Ruck-Aktion einen zusammengezimmert.

Mose wird stinksauer. „Welches Rindvieh betet denn ein Kalb an? Warum könnt ihr nicht einmal dem unsichtbaren Gott vertrauen, der euch schon so oft aus der Patsche geholfen hat? Ihr seht ihn doch tagsüber in der Wolkensäule und nachts in der leuchtenden Feuersäule.“

Es war noch gar nicht lange her, da er hörte Gott das Schreien seines Volkes - und schickte Mose. Mit Sack und Pack, mit Kind und Kegel, mit Mensch und Vieh konnten sie aus der Sklaverei in Ägypten fliehen in Richtung gelobtes Land. Allerdings musste dazu die Wüste durchquert werden, verbunden mit vielen Unsicherheiten und Gefahren. Aber sie mussten den Schritt ins Unbekannte nicht allein tun. Gott selbst ging mit ihnen. Er gab ihnen mit der Wolken- und Feuersäule ein Navigationssystem, das bei Tag und Nacht funktionierte. Gott versorgte sie im dünnen Land mit Manna und Wachteln. Und Wasser floss aus einem Felsen, mitten in der Wüste.

Trotzdem gab es permanent Leute, die unzufrieden waren und herumstänkerten. Vorwürfe gegen Mose wechselten sich ab mit Anklagen gegen Gott – bis hin zu dem schwachsinnigen Versuch, Gott in eine Figur zu bannen, die man besser „handeln“ kann.

Mose hätte mehrfach am liebsten gerufen: „Holt mich hier raus“. Aber auch jetzt soll er wieder bei Gott die Kartoffeln aus dem Feuer holen. Doch wird Gott überhaupt noch weiter mitziehen? Oder zieht er sich zurück? Mose bekommt Zweifel, wird deprimiert und frustriert.

Aber er macht es. Er bittet Gott stellvertretend um Verzeihung für sein Volk. Und Gott gewährt eine zweite, eine dritte, eine vierte Chance.

Nach all diesem Chaos, nach all seinen persönlichen Enttäuschungen und Verletzungen tritt Mose mit der Bitte vor Gott: „*Lass mich deine Herrlichkeit sehen*“.

Liebe Gemeinde! Wäre das nicht auch eine gute Bitte am Sonntagmorgen vor dem Gottesdienst? „Herr, lass mich deine Herrlichkeit sehen.“ Es geht nicht darum, in den Gottesdienst zu gehen, um dort Lieder über Gott zu singen und Geschichten zu hören über das, was Gott in der Vergangenheit getan hat. Es geht darum, ihm selbst zu begegnen, seine Macht und Herrlichkeit zu sehen. „Herr, erleuchte die Augen meines Herzens. Lass mich deine Schönheit und Herrlichkeit sehen.“

„*Lass mich deine Herrlichkeit sehen!*“, sagt Mose zu Gott. Mose ist nicht leicht abzuwimmeln. Er gibt nicht so schnell auf. Er ist kein oberflächlicher Beter. Aber Gott sagt: „Nein!“ Gott sagt manchmal nein, auch wenn es um unser Herzensanliegen geht. Gott sagt manchmal nein, auch wenn wir meinen, dass wir dringend brauchen, worum wir bitten. Wir werden ihn nicht von Angesicht zu Angesicht sehen. Das ist die klare Auskunft: „Ich will dich sehen“ – nein, sagt Gott, du wirst mich nicht sehen, vorerst nicht. Allerdings gibt Gott selbst eine Begründung, warum das so ist. Er sagt: Wünsch dir das nicht. Du würdest es nicht überleben. Du kannst es nicht ertragen. Denn: „*Kein Mensch wird leben, der mich sieht.*“ Deine Augen sind nicht dafür geeignet, diesen Lichtglanz, diese Herrlichkeit zu schauen. Diese hochenergetische Strahlung würde dich glatt umbringen.

Wir kennen das schon aus der geschaffenen Welt: wenn z.B. eine Sonnenfinsternis zu sehen ist, gibt es sofort die entsprechenden Warnhinweise: Nie ohne Sofi-Brille in die Sonne schauen! Sonst drohen irreparable Schäden der Netzhaut.

Ähnlich ist es mit den Laserpointern, wo vor einigen Wochen ein Jugendlicher in Nürnberg geblendet wurde und auf einem Auge erblindet ist.

Gott aber ist heller als tausend Sonnen. Die Bibel sagt: „*Er ist ein verzehrendes Feuer*“ (5. Mose 4,24). Wehe, wenn uns einfielen, ihm Auge in Auge gegenüber zu treten. Gottes Herrlichkeit ist unendlich energiegeladener als jeder Laserstrahl. Schon ein göttlicher Lichtstrahl würde unser Leben zerstören. Unser Auge ertrüge diese Helligkeit und diese gleißende Lichtenergie nicht. Wir sind dafür nicht gebaut.

Gottes Unsichtbarkeit ist nicht in erster Linie unser Problem, sondern unser Schutz.

So erfährt es nicht nur Mose. Wir können diese Spur durch die ganze Bibel hindurch verfolgen. Jesaja erhascht tatsächlich einen winzigen Augenblick lang einen Blick auf die Herrlichkeit Gottes. Und wie reagiert er? Begeistert? Ergriffen? Nein, er stürzt zu Boden und ruft: „*Weh mir, ich vergehe!*“

Paulus erlebt es. Als vor Damaskus ein helles Licht vom Himmel aufblitzt, fällt er geblendet zu Boden und kann mehrere Tage nichts mehr sehen.

Thomas wird vom Auferstandenen ermahnt: „*Selig, die nicht sehen, und doch glauben.*“

Johannes stellt zu Beginn seiner Jesus-Biographie fest: „*Niemand hat Gott je gesehen.*“

Nein, der Sichtbarkeit Gottes ist keiner gewachsen. Kein Mensch würde das überleben, wenn er dem Gotteslicht ungefiltert ausgesetzt wäre. Kein Mensch wird weiterleben, der in das Strahlungsfeld des Höchsten gerät. Gottes Unsichtbarkeit ist unser Schutz.

Dennoch entlässt Gott den Mose nicht mit einem reinen Nein. Wenn er eine Tür zuschlägt, öffnet sich eine andere. Das ist auch hier so. Gott entlässt Mose nicht mit einem nackten, kalten Nein. Er gewährt ihm nicht, worum er bat, aber er gewährt ihm etwas anderes:

1. Er offenbart ihm seinen Namen, 2. Er hält seine Hand über ihn, 3. Er lässt ihn Gottes Spuren entdecken.

1. Gott offenbart seinen Namen

Mose erhält die Zusage: „*Ich will dir den Namen des Herrn kundtun.*“ Mose hört also den Namen Gottes. Was bedeutet das?

Es gibt Menschen, die namenlos leben. Sie vernichten ihren Personalausweis und ihre Papiere, wenn sie über die Grenze kommen. Sie tauchen in der Anonymität unter. Sie verschleiern ihre Identität. Sie zeigen sich nur inkognito. Namenlose Menschen sind uns unheimlich. Mit Anonymen wollen wir nichts zu tun haben.

Dann gibt es Zeitgenossen, deren Namen kennt fast jeder. Jede Woche stehen ihre Namen in Zeitungen und Illustrierten. Sie sind prominent.

Wir würden es nicht wagen, dem Bundespräsidenten oder dem Papst schulterklopfend gegenüberzutreten. Mit dem gebührenden Respekt halten wir Abstand.

Und dann gibt es solche, die stellen sich uns mit ihrem Namen vor. Sie haben keinen falschen Stolz. Sie sind sich nicht zu fein, sich mit Normalsterblichen abzugeben. Sie möchten uns kennenlernen; sie kommen uns nahe; sie bieten uns ihre Freundschaft an.

Genau so will Gott nicht namenlos bleiben. Er taucht nicht in der Anonymität unter.

Einen Gott inkognito gibt es in vielen Religionen. Aber namenlose Götter sind unheimlich, unberechenbar und unnahbar.

Doch dieser Gott will keine abgehobene Persönlichkeit sein. Er gibt sich nicht nur mit besonders Geladenen oder besonders Eingeweihten ab. Dieser Gott stellt sich vor. Er nennt seinen Namen: „*Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.*“

Jetzt weiß Mose: „Gott meint es gut mit mir. Er kommt mir nahe. Er bietet mir seine Freundschaft an.“ Jetzt weiß Mose, dass er nicht allein weiterziehen muss. Der Name Gottes verbürgt seine Gegenwart. In Hör- und Rufweite ist er ihm nahe.

Und in Jesus Christus, liebe Gemeinde, hat er sich sichtbar gemacht. Seit Weihnachten, seitdem Jesus zu uns gekommen ist, dürfen wir ihn mit „Du“ anreden – in jeder Wüste, vor jeder Schwelle, an allen Kreuzungen des Lebens. Die große Zusage lautet: „*Wer den Namen des Herrn anrufen wird, der soll gerettet werden.*“

Alle Jahre gibt es zur Jahreswende eine Neujahrsglückwunschkartenschwemme. Man wünscht sich gegenseitig, Gutes, Glück, Gesundheit. Warum? Weil von allen Seiten Böses, Unglück und Krankheit lauern. Menschen, Umstände, Situationen, die uns innere oder äußere Verletzungen zufügen können.

Wünsche a la „Guten Rutsch“ oder „Halt die Ohren steif“ reichen da nicht aus. Dann doch lieber den Namen des Retters, Helfers und Heilands anrufen:

„Du, Herr, du kennst mein Tief, in das ich geraten bin. Kein Mensch kann mich hier rausholen. Es wird immer dunkler und einsamer um mich. Höre mich!“ –

„Du, Herr, kennst meinen Stress, die Überforderung in Arbeit und Familie. Ich weiß nicht, wo ich zuerst anfangen soll. Die Arbeit erdrückt mich. Rette mich!“ –

„Du, Herr, weißt, dass ich Angst vor der Zukunft habe. Alle Wege liegen im Schatten. Ich weiß nicht, wie ich mich entscheiden soll. Leite mich!“

Wir können Gott nicht sehen, aber er redet mit uns. Er lässt sich hören. Er stellt sich vor.

Er lässt uns seinen Namen wissen. Und sein Name ist Programm. Sein Name ist sein Charakter: Gnade, Erbarmen, Treue, Fürsorge, Zuneigung, Verlässlichkeit, Zugänglichkeit, Liebe.

2. Gott hält seine Hand über uns

„*Ich will meine Hand über dir halten.*“ Mose spürt die Hand Gottes. Früher hatte er eine andere Hand im Nacken. Das Volk war unter die eiserne Hand Pharaos geraten, der seine Gastarbeiter rücksichtslos ausnutzte. In Pithom und Ramses brannten sie Lehmziegel, errichteten Häuser, bauten Pyramiden. Wer aufmuckte, wurde bestraft. Die Aufmüpfigen wurden niedergeknüppelt, jeder Widerstand im Keim erstickt. Es bestand nicht die geringste Chance, dieser eisernen Hand zu entkommen.

Dann aber holte Gott Mose von der Viehweide und schickte ihn mit leeren Händen zu dem Tyrannen. Eine Landplage nach der anderen schüttelte die Ägypter. Schließlich blieb ihnen nichts anderes übrig, als ihre billigen Arbeitskräfte ziehen zu lassen. Und so kam es zu diesem unvergesslichen Exodus, diesem Auszug, der Befreiung aus jahrelanger Unterdrückung. Jedes Kind wusste es: „Der Herr hat uns mit mächtiger Hand aus Ägypten geführt.“

Und nun - in seiner engen Felsenkluft, auf seinen Knien liegend, spürt Mose diese Hand. Und so bekommt er die neue Gewissheit: Ich bin in Gottes Hand. Niemand sonst darf Hand an mich legen.

Diesen Arm Gottes haben später viele Menschen bei Jesus gespürt:

Er hat seine Hand ausgestreckt zu dem blinden Bartimäus, der im Dunkeln hockte und auf die Almosen der Leute angewiesen war.

Er hat sie einem toten Jugendlichen in der Stadt Nain auf den Kopf gelegt und ihm neues Leben gegeben.

Er hat sie dem Behinderten am Teich Bethesda entgegengestreckt und ihm die notwendige Kraft zurückgegeben.

Und mit dieser Hand hat er die Ehebrecherin am Jakobsbrunnen aus dem Schlamm der Schuld herausgezogen.

Dann wurden seine weit ausgestreckten Hände von Nägeln durchbohrt und an das Kreuz geschlagen. Und mit diesen blutenden Händen sagte er zu dem Verbrecher, der am Kreuz neben ihm hing: „*Heute wirst du mit mir im Paradies sein.*“

Drei Tage später zeigte der Auferstandene den Jüngern seine Hände und sagte. „Friede sei mit euch!“

Und diese Hände streckt er auch uns, streckt er auch dir entgegen, um dich aufzurichten, zu halten, zu führen, zu segnen. Du darfst gewiss sein: auch wenn der Weg durch die Wüste führt: dieser Herr geht mit.

Auch wenn der Weg steinig ist: Gott nimmt uns an der Hand. Er führt uns über Stock und Stein. Und am Ende bringt er uns ins gelobte Land – in den Himmel.

3. Gott lässt uns seine Spuren entdecken

Du darfst mich nicht sehen, sagt Gott, aber: „*Da ist ein Plätzchen bei mir, da schütze ich dich vor dem, was du noch nicht erträgst. Doch du darfst hinter mir herschauen.*“

Du darfst sehen, wo ich war. Du darfst Spuren erkennen, wo ich gewirkt habe.

Wer richtig hinguckt, kann sie entdecken: die Spuren der Güte Gottes. Wir sehen, dass für uns gesorgt wurde. Wir haben erlebt, dass sich vertrackte Situationen klären. Wir machen die Erfahrung, dass wir durch Schweres hindurchgetragen werden. Wir bekommen unerwartete Hilfe und unerwartete Geschenke.

Mose durfte im Rückblick mit staunenden Augen erkennen, wie gnädig Gott mit ihm und seinem Volk gehandelt hatte. In Ägypten ist keine israelitische Familie zurückgeblieben. Im Roten Meer ist kein Israelit ertrunken. In der Wüste Sinai ist kein Kind des Volkes Israel verhungert, niemand verdurstet. All die Etappen die hinter ihnen liegen und die manchmal in der Sackgasse zu enden schienen, waren Stationen auf dem Weg zum lohnenden Ziel. So zeigt sich Gott und bleibt doch verborgen. Das ist es, was Mose hört, als er mit seinem Herzensanliegen zu Gott kommt. Soweit geht es bei Mose, soweit, aber nicht weiter.

Doch dann wird lange, lange später ein Baby geboren – in Bethlehem, in einem Stall, in einer Futterkrippe. Was sehen wir? Gott? Nein, zunächst mal ein Kind in ärmlichen Verhältnissen. Aber ein alter Mann im Tempel mit Namen Simeon ruft freudestrahlend aus: „*Meine Augen haben deinen Heiland gesehen*“ (Lk 2,30).

Und Johannes weiß: „*Wir sahen*“ – was sahen wir da? – „*seine Herrlichkeit*“ (Jh 1,14).

Und Paul Gerhardt dichtet: „Ich steh an deiner Krippen hier“. Und: „Ich sehe dich mit Freuden an und kann mich nicht satt sehen; und weil ich nun nichts weiter kann, bleib ich anbetend stehen.“

Johannes fährt fort, indem er Jesus zitiert: „*Wer mich sieht, der sieht den Vater*“ (Jh 14,9).

Und was sehen wir bei Jesus? Wir sehen die Zuneigung des Vaters zu den verlorenen Söhnen und Töchtern. Bei Jesus sehen wir Vergebung, Geduld und Güte mit uns bösen Menschen. Bei Jesus sehen wir Kraft, um zerbrochene Beziehungen wieder zu kitten. Bei Jesus sehen wir Zutrauen zum Vater, der für uns sorgt.

Bei Jesus sehen wir ein Ende von Unrecht, Leid und Krankheit.

Bei Jesus sehen wir Gottes Opferbereitschaft. Bei Jesus sehen wir den Sieg über den Tod. Mit einem Satz: Bei Jesus sehen wir Gottes Herrlichkeit.

Allerdings sehen wir Jesus nicht so wie die Menschen vor 2000 Jahren. Für uns ist Jesus so unsichtbar wie der Vater. Wir leben in der Zeit des Glaubens, und oft auch des Zweifelns. Erst wenn er kommt, am Ende, dann enden die Zweifel, dann braucht es auch keinen Glauben mehr, denn dann werden wir ihn mit eigenen Augen sehen. Und zwar in seiner Schönheit und Majestät, dann werden wir in der Lage sein, die Herrlichkeit Gottes unverhüllt zu sehen. Wir werden vom Glauben zum Schauen kommen, sagt Paulus (2. Kor 5,7).

Bis dahin hält Gott seine Hand über uns und lässt uns hinterher gucken.

Schau hin: sieh auf Jesus. All meine Güte! Mein teurer Name! Die Spur in dieser Welt.

Und dann schauen wir auf Jesus. Und irgendwie kriegt es Gottes Geist immer wieder hin, dass unser Vertrauen nicht aufhört. Irgendwie schafft er es, dass wir ein bisschen mehr glauben als zweifeln. Und dann reicht es wieder für den einen nächsten Schritt.

Für die nächste Aufgabe. Für die nächste Herausforderung. Selbst im Dschungelcamp.

Selbst im Wüstencamp. Selbst in Öschelbronn. Selbst in deinem und meinem Leben.

Bis er kommt. Dann werden wir IHN sehen. Mit strahlenden Augen, wie glückliche Kinder an Weihnachten. Und uns freuen wie strahlende Sieger und Gewinner.

Und alle, die auf dem Weg zu diesem Ziel sind, stimmen ein und rufen: Amen.